

Mittendrin – Bügeln

Ich bügle. Die anspruchsvollen Hemden und Hosen mit nur *einer* Bügelfalte sind geschafft. Nun kommen die geraden Stücke dran: Hand- und Geschirrtücher (und Taschentücher, dazu ein anderes Mal.)

Alle Tücher sind geerbte Teile aus reinem Leinen. Ich werde sie durch die Mangel drehen - bequem für mich, ich sitze vor der Maschine und sie glättet.

Wobei: Der Haufen der Tücher, deren Löcher ich zuerst noch stopfen/«wifle» muss, ist so gross, dass ich mich zuerst dazu aufraffen muss. Doch, das kann ich, wifle ist eine meiner 3 Kompetenzen an der Nähmaschine. «Gönd si go wifle!» war nämlich eine Strafe in der Rüe-bli-RS - ich habe da eine gewisse Meisterschaft entwickelt... Also, mit dünnem Faden (ja, einfädeln ist meine 2. Kompetenz), mit dünnster Nadel und möglichst locker, damit das Gewebe nebedran nicht gleich neu einreisst. Die Tücher sind über 100 Jahre alt, und ich brauche sie und wasche sie in etwa alle zwei Monate («en Sutt»). Das ist Qualität!

Klar, die Frage: Lohnt sich das überhaupt???? Steht im Raum. Meine Antwort: Nein, wenn ich wirtschaftlich denke. Ja, tausendmal! wenn ich es emotional betrachte. Denn jedes Stück hat ein Monogramm und erinnert mich an eine meiner Vorfahrinnen aus der Ostschweiz. Und «Tuch» war bis in die 60er Jahre wertvoll, sogar enorm, wie die Kreuzigung Jesu schildert.

Die «Tüechli» kenne ich seit meiner Kindheit. Bügeln war Mädchenarbeit und ich liebte sie. Ich sitze auch heute gerne an der Mangel und lasse die Tücher durchgleiten! Die Gesichter und Stimmen der Frauen werden in mir lebendig:

Die vier (Verzeihung) alten Grosstanten auf dem Kanapee, Schwestern meiner Grossmutter, die schon gestorben war. So schlank, sie hatten grad nebeneinander Platz. Und so bescheiden! Eine allein in einem Sessel – undenkbar für sie. Sie waren auch stolz, nur von der AHV und wenigem Erspartem (woher auch bei den kleinen Löhnen als Weissnäherin?) zu leben. Rüstig alle vier! Aufmerksam im Gespräch, gradlinig und doch gütig, nie schlecht gelaunt. Kein Gerede, auch über Abwesende sprachen sie nicht abschätzig. In meiner Erinnerung sehe ich sie meistens zusammen. Vergessen wir nicht, dass in den 60er und 70er Jahren ein anderes Gesellschaftsbild tongebend war.

Über ihr Leben weiss ich nur Bruchstücke. Doch während ich dies schreibe, kommt in mir der Wunsch auf, mehr über sie zu erfahren. Ich habe Coucousinen, die ich fragen werde. Und da war doch mal ein Stammbaum... ich werde auf die Suche gehen, denn Lebensbilder von Frauen dieser Generation interessieren mich sehr.

Die eine, sehr früh verwitwet, war die Respektsperson der Verwandtschaft. Ihre Meinung war abschliessend und beendete das Gesprächsthema. Zwei waren ledig geblieben. Weshalb weiss es nicht. Ich habe nicht gefragt, ich war ein Kind und unbeschwert. Die eine war klein. Sie stellte ihre Füsse im Sitzen auf ein gesticktes Fusskissen, was mich sehr beeindruckte. Heimlich beneidete ich sie, denn ich fand es anstrengend, aufrecht am Tisch zu sitzen mit baumelden Beinen.

An Familienzusammenkünften sassen die Erwachsenen in der «guten Stube», während wir Kinder im unteren Stock spielten. Dann kam ein Ritual, das hiess: Hände waschen, kämmen, den «Tantenen» Grüezi sagen. Sie fragten dies und jenes, danach waren wir «entlassen». Später hatten wir grössere Mädchen Küchendienst und hörten mit... Ja, die ledigen Tanten waren aus dem damaligen Haushalt nicht wegzudenken. Sie wirkten als zusätzliche Erzieherinnen und Arbeitskräfte. (Spyri-Bücher lassen grüssen). Heute hätte ich viele Fragen an sie.